

CHRISTOPHER ZEISCHEGG

THE **magician**

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Magician*
erschien 2020 im Verlag Amphetamine Sulphate.
Copyright © 2020 by Christopher Zeischegg

Einmalige Auflage Dezember 2024
Copyright © dieser Ausgabe 2024 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: MuchuuWorks
Alle Rechte vorbehalten



Ihr Blut war dunkelrot, fast braun, und roch nach Fleisch und Urin. Offenbar hatte sich unter dem Einfluss der ganzen Drogen ihre Blase entleert.

Andrea hatte das Glas des einzigen gerahmten Bildes, das es von uns beiden gab, zerschlagen und ihr Gesicht auf dem Foto mit Blut beschmiert, sodass ich neben einem unförmigen rotbraunen Klecks zu sehen war. Natürlich war sie mitten auf alledem verendet. Ihr Körper war über Foto, Laken und Matratze drapiert.

»Hast du es also geschafft.« In Erwartung eines Gefühls der Erleichterung hockte ich mich an die gegenüberliegende Wand.

Erinnerungen brachen über mich herein. Ich sah Andreas Gesicht vor mir, wie sie früher friedlich neben mir geschlafen hatte.

Ich weinte. Dann kroch ich zu ihr und küsste ihr Gesicht und ihren Hals.

Meine Lippen berührten ihre. Ich spürte einen flachen Atem.

Ich hielt ihre Hand und wartete eine Stunde. Dann rief ich einen Krankenwagen.

Ein Freund tröstete mich am Handy, während ich in der Notaufnahme wartete. Er sagte mir, ich solle zu einem Treffen von Al-Anon gehen. Er sagte, die Lover von Süchtigen bräuchten genauso Hilfe wie Süchtige selber und ich sollte mich mit Leuten treffen, die das schon durchgemacht hatten.

»Aber dieses ganze Zwölf-Schritte-Zeug«, meinte ich. »Das ist alles so ... spirituell.«

»Ich hab selber das Narcotics-Anonymous-Programm durchgezogen und bin clean geworden, und ich glaube immer noch, dass Religion Bullshit ist. Das Programm funktioniert, wenn du es wirklich willst. Nimm dir das, was du brauchst, und vergiss den Rest.«

»Den Rest?«

»Geh mal auf die Webseite«, sagte er. »Du wohnst in L. A. – da gibt es überall Treffen.«

Andrea wurde in einem Rollstuhl gebracht. Ich musste auflegen.

»Hey.« Mehr fiel mir nicht ein.

Sie schwieg, sah mich aber an, als hätte ich ihr Leben ruiniert. Vielleicht hatte ich das auch.

»Kann ich mit Ihnen reden?«, fragte der Arzt, der neben ihr stand. »Unter vier Augen?«

Wir entfernten uns ein paar Meter und unterhielten uns flüsternd.

»Sind Sie mit Andrea liiert?«

»Ja.«

»Hören Sie, ich habe eine sehr entspannte Einstellung zu Sex. Auch zu ungewöhnlichen Vorlieben. Aber was Sie beide da machen, ist gefährlich.«

Ich wusste nicht, was er meinte, und sagte das auch.

»Sie hat mir erzählt, was passiert ist«, erklärte der Arzt.

Ich erfuhr, dass Andrea ihren Selbstmordversuch als eine Erweiterung unseres Sexlebens dargestellt hatte. »Sie hat mich gebeten, nicht die Polizei zu rufen. Aber wenn Sie sich das nächste Mal an Blutspielchen versuchen, seien Sie bitte vorsichtiger. Passen Sie auf, dass sie nicht zu viel Blut verliert. Und hören Sie mit den Drogen auf.« Er reichte mir eine Zwölf-Schritte-Broschüre und klopfte mir auf die Schulter. »Ich will Sie hier nicht noch einmal sehen.«

Andrea drohte, mich zu verlassen, wenn ich mich noch einmal einmischte. Ihr Leben gehöre ihr selbst, sagte sie. Niemand habe das Recht, sie zu zwingen, es zu behalten.

Ich versprach künftige Untätigkeit hinsichtlich ihres Dahinscheidens.

»Fahr mich zurück zu Phil«, sagte sie. »Ich will heute Nacht nicht bei dir bleiben.«

Phil war ihr Sugardaddy. Er sorgte für sie und ließ sie umsonst in seinem Gästehaus wohnen. Und er gab ihr alle Drogen, die sie wollte, und noch mehr, die sie nicht wollte.

Er sagte mir oft, ich solle mich entspannen. »Mädchen wie Andrea – die sind viel zu narzisstisch für Selbstmord.« Das war Phils Mantra, wann immer Andrea sich eine Überdosis seiner Pillen einwarf.

Andrea war sauer auf mich, aber zu träge vom Blutverlust, um irgendwas zu unternehmen. Ich wusste, sie würde in ihrem Zimmer bleiben, ein paar Benzos mit Whiskey schlucken, vielleicht zu ein paar Youtube-Videos mitsingen und dann zwölf Stunden schlafen.

Ich parkte meinen Wagen auf einem Burger-King-Parkplatz und ließ ihr Zeit zum Einschlafen.

Meine Hände zitterten leicht. Es war ein vertrautes Zittern, das oft mit Übelkeit einherging. Ich hatte eine Menge Übung darin, es unter Kontrolle zu bekommen.

Als ich mich zum ersten Mal mit Andrea stritt, klapperten meine Zähne. Später kippte ich um, weil ich dachte, ich hätte sie tot aufgefunden. Andrea nannte mich jedes Mal einen Schlappschwanz, wenn sie mich beim Zittern erwischte. Ich hielt dann immer die Luft an und spannte alle Muskeln an. Versuchte zu beweisen, dass ich ein Mann war. Manchmal klappte es. Aber nur oberflächlich. Gegen die Übelkeit half es nicht.

Meine Hände beruhigten sich, als ich die Wagentür öffnete und mich vor dem Burger King übergab. Was ein bisschen unfair war, denn schließlich hatte ich nichts von ihrem Zeug gegessen.

Aber danach fühlte ich mich besser. Zumindest gut genug, um zu lesen. Ich nahm die Broschüre, die Andreas Arzt mir gegeben hatte, und warf einen Blick auf die ersten Schritte des Süchtigen zur Genesung.

Schritt 1. Eingestehen, dass wir gegenüber Drogen und/oder Alkohol machtlos sind – dass unser Leben nicht mehr zu meistern ist.

Ich fand nicht, dass das auf mich zutraf. Ich war seit meinem 19. Lebensjahr nüchtern. Drogen und Alkohol waren nicht mein Problem.

Schritt 2. Zu der Überzeugung gelangen, dass nur eine Macht, die größer ist als wir, unsere geistige Gesundheit wiederherstellen kann.

So arrogant war ich nicht – ich wusste, dass es Mächte gab, die größer waren als ich. Erdbeben und Tsunamis zum Beispiel. Aber die hatten für niemanden, den ich kannte, je irgendwas wiederhergestellt.

Dann sah ich die Zeile, von der ich schon oft gehört hatte. Die Zeile, die alle Skeptiker davon abhielt, mit dem Trinken aufzuhören.

Schritt 3. Den Entschluss fassen, unseren Willen und unser Leben der Fürsorge Gottes, wie wir ihn verstehen, zu überlassen.

Ein brillanter Schwindel, wie ich fand. Jahrtausende menschlicher Ideologie hatten sich an dem Gedanken abgearbeitet.

Meine Mutter hatte sich an eine Version davon geklammert. Sie sagte einmal zu mir, ich solle einen Menschensohn in meinem Herzen akzeptieren.

Ich sprach mit ihm, als ich klein war, sagte ihm, wofür ich dankbar war, und bat ihn um Gutes in der Welt.

Beim letzten Mal, als wir miteinander redeten, war ich zehn. Mein Kaninchen war verschwunden und ich bat den Menschensohn, es zurückzubringen. Mag sein, dass er es getan hat, aber nicht so, wie ich es mir gewünscht hatte. Ich fand mein Kaninchen zwischen den Zähnen des nachbarlichen Schäferhundes.

Andrea hatte ein schwarzes Bettlaken als Vorhang vor ihr Schlafzimmerfenster gehängt. Es war alt und schäbig und hatte in der rechten unteren Ecke ein paar Löcher.

Ich beobachtete Andrea von draußen, durch das Glas und den fleckigen Stoff.

Ihr Fernseher lief, wie üblich, und sie lag auf der Seite, mit dem Gesicht zum Bildschirm. Phil stand neben dem Bett. Er zog seine Jeans herunter. Ich hatte ihn schon früher beim Onanieren beobachtet. Es schien zu ihrem Deal zu gehören. Solange Andrea weggetreten war, konnte Phil seinen Schwanz reiben, wie er wollte.

Er griff unter seine Fettwampe und legte Zeigefinger und Daumen um seinen Pimmel. Es war ein Bild aus einem modernen Horrorstreifen: typisch und widerlich, aber man konnte einfach nicht den Blick abwenden.

Ich fragte mich, wie viele Nächte ich wohl neben Andrea geschlafen hatte, während Phils getrocknetes Sperma auf ihrer Haut klebte. Als ich ihn weiterhin beobachtete, zeigte er mir, dass das noch nicht alles war.

Phil kroch zu Andrea ins Bett und rammelte sie, während sie schlief. Ich musterte ihr Gesicht und entdeckte kein Anzeichen dafür, dass sie irgendetwas merkte. Er hätte sie hundertmal ficken können, ohne dass sie es mitbekam.

Manches Mal musste ich sein glitschiges Sperma gespürt haben, wenn ich mit meiner Freundin schlief. Ein- oder zweimal, oder öfter. Ich musste ihn geschmeckt haben, wenn ich sie leckte. Vielleicht war die Feuchtigkeit zwischen ihren Beinen nie ihre eigene gewesen.



Ich besuchte mein erstes Al-Anon-Treffen in einer Presbyterianerkirche in Hollywood. Die Stimmung war positiver, als ich erwartet hatte. Die meisten Lover von Süchtigen sahen gepflegt und berufstätig aus.

Am Kopfende des Tisches stand eine Frau auf und rezitierte das Gelassenheitsgebet. Sie sprach über ihren Vater und darüber, dass sie ihm vergeben hatte, sie als Kind geschlagen zu haben. Es habe ihr ein großes Gewicht von den Schultern genommen, sagte sie. Ihre Verbitterung sei eine Art von Selbstkasteiung gewesen.

Fast alle Junkie-Lover lächelten und applaudierten ihrer Offenbarung. Eine emotionale Wärme erfüllte den Raum. Ich konnte nicht anders, als in ihre Ausgelassenheit einzustimmen.

Es gab keinen Gruppenleiter. Aber jemand namens Tom erklärte sich bereit, an diesem Tag das Treffen zu moderieren. Er fragte, ob es Neuzugänge gebe.

Ich hob die Hand.

»Möchtest du etwas sagen?«, fragte Tom.

»Okay.«

Ich stand auf und nannte meinen Namen. Meine Augen wurden feucht. Meine Nase begann zu laufen. »Es fühlt

sich scheiße an, hier zu sein, aber ich weiß nicht, was ich sonst machen soll. Meine Freundin wird wahrscheinlich sterben. Letzte Nacht hat sie versucht, sich umzubringen, und am Sonntag auch.

Sie lebt bei diesem fetten Arschloch namens Phil. Er verkauft hauptsächlich Koks. Und Pillen. Meine Freundin kriegt ihre für lau. Weil Phil ein alter Knacker ist, schätze ich, und sie ziemlich heiß ist und kein Problem damit hat, nackt rumzulaufen.

Sie schmeißt sich ständig Überdosen von den Pillen ein, die er ihr gibt, und sie ritzt sich auch. Oh, und sie ist Alkoholikerin. Darum bin ich hier. Ich meine ... Mein Freund hat mir gesagt, ich soll herkommen, aber ...«

Ich sah die Frau neben mir an. Ihr Gesicht war wie versteinert.

»Was soll ich tun?«, fragte ich. »Ich liebe sie so sehr.«

Der letzte Junkie-Lover, der sich zu Wort meldete, sagte: »Ich komme jetzt schon seit ein paar Monaten zu den Treffen. Aber ich hänge an diesem dritten Schritt fest. Ich habe viel darüber nachgedacht. Was bedeutet Gott für mich?«

Seinen Worten hörte ich mit größerem Interesse zu als denen der anderen. Weil er jung und lebendig war. Ich hätte mir vorstellen können, mit ihm befreundet zu sein.

»Ich habe großen Respekt vor der Kirche. Ich bin damit aufgewachsen. Und ich stehe jetzt hier. Das beweist doch etwas.« Er lächelte, als wären ihm gerade die perfekten Worte eingefallen. »Ich kann akzeptieren, dass Gott für die Leute, die das hier auf die Beine gestellt haben, real ist. Aber das ist eine ganz spezielle Realität. *Ihre* Realität. Es muss nicht unbedingt meine sein.«

Mehrere Leute nickten zustimmend.

»Mir hat mal jemand gesagt, dass der Glaube an Gott für die geistige Gesundheit unverzichtbar ist. Das Argument ging ungefähr: ›Wie können wir ohne den Glauben an das Göttliche in einem anderen Zustand als Furcht leben?‹ Wenn ich weiß, dass Gott existiert, kann ich beruhigt sein, dass alles gut wird.

Vielleicht stimmt das. Es ist nur so, dass ich es nicht Gott nennen kann. Das ist nicht meine Realität. Ich hatte nie eine Begegnung mit dem Übernatürlichen. Aber ich kann den Namen ändern und zur gleichen Schlussfolgerung gelangen. Dann kann ich loslassen und wissen, dass alles gut wird.

Das ist eine gar nicht so ungewöhnliche Vorstellung. Und ich denke, das hat auch seinen Grund. Wir sind ... oder ich bin von der Mainstream-Religion enttäuscht worden. Sie ist so dogmatisch. So scheinheilig. Aber ich bin nicht dumm. Ich erkenne eine Ordnung im Universum. Warum soll ich die nicht als meine höhere Macht betrachten? Warum soll ich nicht auf das Universum vertrauen, dass alles gut wird?

Heute Morgen habe ich mich in die Mitte meines Zimmers gesetzt und die Augen geschlossen. Ich habe das Universum gebeten, mir Frieden zu bringen und mir die Chance zu geben, ihn mit anderen zu teilen. Und ich muss euch sagen, mich überkam eine unglaubliche Ruhe. Ich wäre am liebsten den ganzen Tag dort sitzen geblieben. Fast hätte ich es nicht zu diesem Treffen geschafft.«

Die anderen Junkie-Lover folgten seinen Worten wie in Trance. Selbst ich verspürte den Drang, ihn zu berühren oder zumindest zu seinen Füßen niederzuknien.

Es war ein peinlicher Drang, da ich ansonsten meine Meinung über den jungen Mann revidiert hatte. An seinen Worten konnte ich nichts bemängeln; ich wusste zu wenig über das, wovon er redete. Aber ich konnte erkennen, dass er große und schöne Augen hatte und dass er wie ein Vollidiot klang.

Wie wundervoll es für ihn gewesen sein musste. Eine gigantische Masse von Galaxien und dunkler Materie hielt ihm jeden Tag den Rücken frei. Wenn ich das von mir nur auch sagen könnte.

»Spürt ihr die Energie in diesem Raum?«, fragte er.
»Das ist die Kraft des Universums.«

Nach dem Ende des Treffens half ich, die Stühle aufzustapeln. Eine Frau, vielleicht 30 Jahre alt, tat so, als würde sie auch mit anpacken. Sie sah aus wie eine hässlichere Version der Rapperin Azealia Banks. Ich stellte sie mir nackt und mit Milch begossen vor, wie auf dem *Playboy*-Centerfold ihrer Doppelgängerin.

»Das war ziemlich kalt«, sagte sie. »Wie du diesen Mann beschrieben hast.«

»Wen?« Ich war mir nicht sicher, ob sie mit *mir* redete.

»Den aus deiner Jammergeschichte. Den Typen, der deiner Freundin Pillen gibt.«

»Phil? Er ist ein Stück Scheiße.«

»Weil er einen großen Schwanz hat oder was?«

Ich fühlte mich angegriffen. »Ich dachte, das ist hier ein Safe Space.«

»Du bist genau wie jede andere weiße Schwuchtel, die ich hier gesehen hab.«

Meine Hände begannen zu zittern. Das war seltsam, denn nichts an der Frau erinnerte mich an Andrea. Sie

gemahnte mich an keine verflossene Geliebte oder Feindin. Und doch verwandelte sich das Bild von ihr, nackt und mit Milch begossen, in meinem Kopf. Ihre Brüste rührten etwas in mir an, so als hätte ich sie schon einmal in den Händen gehalten. »Ich kenne dich, oder?« Furcht lag in meiner Stimme. »Es ist komisch, es auszusprechen, aber ich glaube, wir hatten schon mal Sex.«

»Was zur Hölle redest du da?«

»Nicht aus Spaß. Bist du ... in der Pornobranche? Kann es sein, dass wir mal eine Szene zusammen gemacht haben?«

Sie biss sich auf die Unterlippe und starrte mich an. Ekel breitete sich auf ihrem Gesicht aus.

»Ich hab recht, stimmt's?«

»Diese Scheiße hier sollte eigentlich anonym sein.« Die Frau flüsterte jetzt. »Wenn du irgendjemandem was davon sagst, kannst du was erleben. Gibt schon genug weiße Schwuchteln, die mir an die Wäsche wollen.«

»Wem sollte ich es sagen? Und wieso bin ich eine Schwuchtel?«

»Geh nach Hause zu deinem Mädchen«, sagte sie. »Klingt, als hättet ihr 'ne großartige Zukunft vor euch.«

Als ich über den Parkplatz der Kirche ging, hörte ich eine Unterhaltung mit.

Ein alter, runzlicher Junkie-Lover sagte: »Ich fand das mit dem Universum ziemlich tiefgründig.«

Ein anderer erwiderte, während er Kaffee schlürfte: »Willst du wissen, was meine höhere Macht ist? Ich hab eine Actionfigur aus diesem Film *Toy Story*. Er heißt Woody. Jedes Mal wenn ich das Gefühl habe, dass mein Leben aus den Fugen gerät, wende ich mich an ihn. Er hilft mir.«

Der Mann erinnerte mich an meinen Opa, deshalb verkniff ich mir, ihm zu sagen, dass er nicht so eine Scheiße labern sollte.

Das bringt doch alles nichts, dachte ich, weinend und unfähig, nach Hause zu fahren.

Ich ließ meinen Wagen auf dem Parkplatz stehen und bestellte mir ein Uber.



Andrea schlief, als ich wieder ins Gästehaus kam. Anscheinend hatte ihr Selbstmordversuch sie erschöpft.

Ich verbrachte den Tag bei ihr und suchte Gratis-Pornoseiten nach meiner Szene mit der Azealia-Banks-Doppelgängerin ab. Schließlich fand ich ein Bild in einem 4Chan-Thread, der Hardcoreszenen zwischen Schwarzen und Weißen gewidmet war. Der Name des Models war als Raven Rane angegeben.

Ich bemerkte eine Markierung in der rechten unteren Ecke des Bildes. Es war das Logo eines Produktionsstudios, für das ich mit Anfang 20 gearbeitet hatte. Das grenzte das Zeitfenster auf ein Jahr bezahlten Sex ein.

Und plötzlich erinnerte ich mich wieder.

Raven und ich hatten in einem etwas abgedrehten Low-budget-Film zusammengearbeitet, der als Parodie auf den Kinoflop *Malibu's Most Wanted* von 2003 gedacht war. Ich spielte einen reichen Jungen mit einer Vorliebe für riesige Einkaufszentren und kommerziellen Hip-Hop. Raven spielte eine junge Frau, die ich fickte, denn es war ein Porno.

Als wir uns am Set begegneten, war ich bekleidet mit irgendeiner überholten Aneignung urbaner schwarzer Kultur – einem FUBU-T-Shirt oder irgendwas in der

Art. Ich glaube, sie versuchte, mir die Fresse zu polieren.

Der Regisseur erklärte das Konzept des Films. Er sagte Raven, dass ich nur meinen Job machte. Sie schraubte ihre Feindseligkeit gerade lange genug zurück, dass ich meinen Schwanz in sie stecken konnte.

Als mein Sperma in ihr Gesicht klatschte, zitterte ich bereits wie verrückt. Laut meinen Erinnerungen hatte ich eine Erkältung. Aber seither hatte ich mich oft im Zuge eines heftigen Zitteranfalls übergeben – und niemals wegen einer Erkältung. Ich bewertete meine Vergangenheit neu: eine Pornotussi als Quelle meiner chronischen Erkrankung. Das war sogar noch leichter, als Andrea die Schuld zu geben.

Also beschloss ich, dass es die Wahrheit war. Jedenfalls für 30 Sekunden.

Sieht mir ähnlich, dich bei einem Zwölf-Punkte-Programm wiederzutreffen, sagte ich zu Raven, auch wenn sie nur auf meinem Monitor war.

Andrea wachte aus ihrem Drogennickerchen auf, als ich mir gerade mit Bildern von Raven einen runterholte. Zwischen ihren gekrächzten Beschimpfungen sagte ich: »Du überreagierst. Es ist nur Porno. Hast du doch auch schon gemacht.«

Ich schloss mich im Badezimmer ein und schaltete die Lüftung an. Ich wollte Andreas Stimme entfliehen.

Ich hatte noch genug von Ravens Titten und ihrer leicht stoppeligen Muschi vor Augen, um das Projekt zu Ende zu führen. Ich ejakulierte ins Waschbecken und wartete dann ein paar Minuten, bis ich wieder ins Schlafzimmer ging.

Andrea war fort; entweder in Phils Haus verschwunden oder woandershin.

Meinen Laptop hatte sie in drei Teile zerschlagen auf dem Kissen zurückgelassen, auf dem sie geschlafen hatte.



Ich fuhr mit Uber zurück zur Presbyterianerkirche und stellte fest, dass der Parkplatz voll war. Mein Wagen war zugeparkt von einem SUV mit einem *Ichthys*-Fisch-aufkleber.

Es gab keinen Parkplatzwächter. Mir blieben zwei wenig attraktive Optionen: Ich konnte draußen in der Kälte warten oder im Warmen in der Kirche.

Lustlos ging ich auf das Gebäude zu.

Lärm drang an meine Ohren. Es klang wie ein Chor, der durch eine Band unterstützt wurde. Das Lied war schrecklich, aber nicht schlimm genug, um mich abzuhalten. Ich betrat die Kirche und blieb im Vorraum stehen.

Zuerst dachte ich, ich wäre allein. Dann sah ich einen Mann, dessen Anzug vor der gegenüberliegenden Wand des Raumes wie Tarnkleidung wirkte. Er wandte mir den Rücken zu. Sein Kopf verschwand in einem Spalt einer Doppeltür. Ich nahm an, dass hinter ihm der eigentliche Kirchenraum lag.

»Wie lange geht das hier noch?«, fragte ich.

Der Mann hatte mich nicht gehört, vielleicht weigerte er sich auch nur, meine Anwesenheit zur Kenntnis zu nehmen. Ich wartete auf eine Pause in der Musik, um meine Frage zu wiederholen.

»Tut mir leid.« Er drehte sich um. Auf seiner Brust war ein Anstecker mit der Aufschrift PLATZANWEISER. »Alle Plätze sind besetzt. Aber Sie können sich gern hinten hin stellen.«

»Aber wie lange?«

»Sie haben nicht viel verpasst«, sagte er. »Nur zehn oder 15 Minuten.«

»Bis es vorbei ist?« Die Musik setzte wieder ein und übertönte meine Worte.

»Kommen Sie rein«, las ich von seinen Lippen ab. Er hielt die Tür gerade lange genug auf, dass ich über die Schwelle treten konnte.

Ich stellte mich hinter die Kirchenbank, die am weitesten von der Kanzel entfernt war, und ließ meinen müden Blick über die Gemeinde schweifen.

Was für ein Haufen Perverser, dachte ich. Und wenn nicht Perverse, dann Sexisten, Rassisten, Homophobe und natürlich ein paar Normale. Hausfrauen. Hinterwäldler. Entsexualisierte Fast-Food-Süchtige. Scheißlangweilige Profideppen. Schafe, jeder Einzelne von ihnen.

Die Band spielte eine Rockversion eines Lobpreisliedes, das ich aus meiner Jugend kannte. In den Refrain stimmten alle in der Kirche ein. »*You came from heaven to earth to show the way. From the earth to the cross, my debt to pay. From the cross to the grave. From the grave to the sky. Lord, I lift Your name on high.*« Unwillkürlich sang ich mit. Die Worte – oder ihre Artikulation – riefen ein Gefühl der Freude hervor.

Es machte mir Spaß, den Christen in meiner Nähe zuzuhören. Die meisten sangen schief und mit übertriebenem Vibrato. Sie schienen voll bei der Sache zu sein, ungeachtet ihrer offenkundigen Talentfreiheit.

Vielleicht hatten die religiösen Institutionen sich ja als billige Alternative zu Kunsthochschulen ins 21. Jahrhundert hinübergerettet – ohne den ganzen lästigen Zulassungskram. Diese Musikdarbietung schien mir Beweis genug. Aber im Vorraum hatte ich auch ein paar Kunstdrucke an den Wänden und einige Flugblätter gesehen. Vielen war eine gewisse Qualität gemeinsam. Es war eine Trotzreaktion gegenüber der konventionellen Ästhetik.

Mein Ärger ließ nach, als die Musik verklang und die Lieder der Predigt wichen. Der Pastor sprach von Gnade und der Hingabe der Christen zu Liebe und Toleranz.

Mir fiel zum ersten Mal auf, dass es eine ethnisch vielfältige Gemeinde war, mit jungen und alten Mitgliedern. Sie waren auch sehr viel aufmerksamer als das Publikum eines Rockkonzerts oder einer Techno-party.

»Was für ein Scheißkult«, sagte ich leise und mit dem flüchtigen Gedanken, ihnen beizutreten.

Die Nacht verbrachte ich allein in meiner Wohnung.

Mit meiner Netflix-Liste war ich durch, also schaute ich stattdessen Amazon Prime. Gelegentlich checkte ich die Social-Media-Profile auf meinem Handy.

Gegen Mitternacht gab es ein Update auf Andreas Instagram-Account. Es war ein Video, in dem sie in Phils Hinterhof aus einer Whiskeyflasche trank. Vor dem Ende der Schleife gab es einen harten Schnitt. Die letzten fünf Sekunden zeigten sie beim Kotzen.

Ich schickte ihr ein Herz-Emoji und ein Foto von meinem Gesicht und meinem Oberkörper. Und: *Ich hoffe, es geht dir besser.*

Eine Antwort kam 20 Minuten später. Es war ein Foto von Andrea, völlig weggetreten in ihrem Bett. Der zugehörige Text lautete: *Hier ist Phil. Keine Sorge. Ich kümmere mich um Andrea.*

Ich scrollte durch alte Videos auf meinem Handy und fand eins, zu dem ich einschlafen konnte.

Es zeigte Andrea, die nackt in einem Hotelbadezimmer stand. Sie sagte: »Hey, mein Liebster. Danke, dass du mir das Video geschickt hast. Es hat mich sehr aufgemuntert.«

Sie drückte ihre Brust und warf der Kamera einen Kuss zu. »Heute gehe ich in den *Louvre*. Das ist ein riesiges Museum. Ich werde versuchen, ein Geschenk für dich zu finden, damit ich dir was aus Paris mitbringen kann.«

Sie schmolte ein bisschen, dann lächelte sie. »Ich liebe dich mehr, als Worte sagen können. Ich habe mir unser Video angesehen. Das, was wir mit meiner Kamera gemacht haben. Danach habe ich dich noch mehr vermisst.«

Sie sah sich verstohlen um, als könnte jemand mithören. »Ich konnte wirklich nichts dagegen tun, weil ... Du weißt schon. Phil ist mit mir in diese wunderschöne Kirche gegangen. Sie heißt, äh ...« Sie bemühte sich, es richtig auszusprechen: »*Sacré-Cœur*. Ich habe ein Gebet in dieses Buch geschrieben, das sie da haben. Ein Gebet für uns. Damit Gott weiß, wie sehr ich dich liebe und wie sehr wir einander lieben. Dein Name steht in diesem kleinen Buch, neben meinem. Ich habe viel geweint, weil ich nicht mehr mit ihm rede. Mit Gott. Und ich habe so viel entsetzliche Scheiße gemacht. Aber ich habe gespürt, dass er mir zugehört hat und dich und mich und unsere Beziehung gesegnet hat. Ich weiß, dass nicht alles perfekt

war, aber ich glaube, dass alles gut wird. Ich will für immer dein sein.«

Sie schloss die Augen und sagte: »Du fehlst mir.«

Das Display meines Handys wurde schwarz.



Am nächsten Morgen setzte ich mich mit einem Kaffee an meinen Schreibtisch, um ein paar Pornoszenen für eine Webseite namens *Men.com* zu bearbeiten.

Ein Freund hatte mir den Job besorgt. Weil ich aufgehört hatte, für meinen Lebensunterhalt zu ficken, und das Geld brauchte.

Pornomaterial zu editieren war langweilig, wenn es um heterosexuellen Geschlechtsverkehr ging. Es war furchtbar, wenn der Sex schwul sein sollte.

Im Allgemeinen waren Männer ziemlich miese Pornodarsteller. Sie waren zu empfindlich und zu sehr auf sich selbst fixiert. Die meisten waren nicht in der Lage, vor der Kamera auch nur einen Funken Glaubwürdigkeit zu produzieren. Mit zwei oder mehr Schwänzen in einer Einstellung war es einfach nur grässlich.

In den Vereinigten Staaten beschränkte sich in der Hetero-Pornografie die Auswahl auf ungefähr zwölf regelmäßig arbeitende männliche Darsteller. Die Männer unterschieden sich in ihrer Leistungsfähigkeit, schafften es aber im Allgemeinen, für die Dauer einer Szene eine Erektion aufrechtzuerhalten.

Schwulen pornos erforderten einen stetigen Zustrom neuer Darsteller. Jeder dumme Junge mit einem straffen

Bauch und einem hübschen Gesicht konnte sich 1000 Dollar verdienen, indem er im Studio aufkreuzte und versagte.

Ich durchforstete einige Stunden an Material nach Aufnahmen einer überzeugenden Erektion. Die Nahaufnahme einer Penetration konnte dreimal verwendet werden, vielleicht öfter. Ich kombinierte gelangweilte Gesichter und mechanisch rammelnde Oberkörper. Das Endergebnis war wie eine schlechte Sportübertragung im Fernsehen.

Natürlich hatte ein 18-Jähriger – für gewöhnlich *hetero* –, der zum ersten Mal in den Arsch gefickt wurde, einen gewissen Reiz. So eine Grimasse konnte man nicht vortäuschen.

Nach der Arbeit rief ich Andrea an. Sie klang, als wäre sie gerade aufgewacht.

»Meinst du, ich könnte vorbeikommen?«, fragte ich.

»Weiß nicht, ob das eine gute Idee ist. Vielleicht kann ich mit der U-Bahn zu dir kommen. Ich glaube, ich hab was in deinem Zimmer vergessen.«

»Sag Bescheid, wenn du unterwegs bist.«

Andrea war aufgedonnert, als sie bei mir aufkreuzte. »Hab uns für heute Abend auf die Gästeliste der *Bar Sinister* setzen lassen«, sagte sie.

»Prima.«

Ich hasste Bars, aber ich tanzte gern. Und ich hörte hin und wieder Gothic-Musik. Also immerhin zwei von drei Punkten. Außerdem schien mir ein gemeinsames Ausgehen ein guter Weg zu sein, wieder in die alte Spur zu kommen, emotional betrachtet.

Als wir im Club ankamen, wurden wir von einem hauseigenen Remix von Front 242s *Headhunter* begrüßt. Andrea und ich wiegten uns unter den Lichtern. Ich hielt oft inne, um sie zu betrachten. Sie sah wie reine Magie aus, verglichen mit den neongestränkten Epileptikern, die sich um sie herum bewegten.

Nach ein paar Songs sagte sie, dass sie Durst habe. Ich begleitete sie zur Bar und bestellte ihr einen Whiskey on the rocks. Sie kippte ihn herunter und bat um noch einen.

Ich gab ihr etwas Geld. »Muss mal pinkeln.«

Als ich von der Toilette zurückkam, lag Andreas Hand auf der Schulter eines androgynen Latexfetischisten. Ich sah ihr zu, wie sie sich einen Drink schnorrte und ihn herunterkippte wie einen Kurzen.

»Babe«, sagte sie, als ich zu ihr kam. »Können wir von hier verschwinden?«

Auf der Fahrt zurück zu meiner Wohnung schluckte Andrea mehrere Pillen. Ich sagte nichts. Tat so, als hätte ich es gar nicht bemerkt.

Als wir da waren, steuerte sie sofort das Schlafzimmer an. Sie krabbelte auf meine Matratze und bog den Rücken durch.

Ich sah ihr zu, wie sie sich krümmte und wand, während sie in den Schubladen meines Nachttisches wühlte. Ihre Absicht war eindeutig. Sie präsentierte mir ihren Körper, um mich zu erregen. Als Ablenkung.

Es spielte kaum eine Rolle, was sie in meinem Zimmer versteckt hatte, wonach sie suchte oder was sie tatsächlich finden würde – Kokain, Xanax oder irgendein Designermedikament, dessen Namen ich nicht mal kannte. Sie war bereits betrunken und völlig high auf Pillen. Meine

einzigste Chance, noch etwas von dieser Nacht zu haben, bestand darin, meinen Schwanz in sie zu stecken.

Ich schob ihr das Kleid über die Hüften und zog ihr den Slip herunter.

»Von all der Scheiße, die du mir hättest antun können«, sagte sie, »musste es ausgerechnet das sein. Wo zur Hölle hast du es hingetan?«

Ich packte ihre Haare, wie ich es oft tat, wenn ich sie von hinten fickte. Aber mein Schwanz war nicht steif genug, um in sie einzudringen. Unsere Genitalien pressten sich aneinander wie feuchter Lehm.

Andrea krabbelte davon, nicht länger daran interessiert, mich zu erregen. »Hä, was? Hörst du nicht, was ich verflucht noch mal sage?«

Ich onanierte, bis ich hart war, als bestünde immer noch die Möglichkeit auf Sex. »Ich wusste nicht mal, dass du was in meinem Zimmer versteckt hast.«

»Natürlich«, sagte sie. »Natürlich.«

Ein Zittern wanderte von meiner rechten Hand hoch zu meiner Brust und meinen Schultern.

»Ist das alles, was du zu tun gedenkst?«, fragte sie. »Fein. Dann nehme ich deinen Kram und mache damit, was ich will. Da hier ja offensichtlich alles Gemeingut ist.« Andrea ging zu meinem Schreibtisch und drohte, meinen iMac aus dem Fenster zu werfen.

Der Computer war in gewisser Weise meine einzige Einnahmequelle. Die Furcht vor Armut trieb mich zum Handeln.

Ich stand auf und hielt Andrea an den Handgelenken fest. Sie schrie mich an und schimpfte, ich sei langweilig geworden – im Leben wie im Sex. Sie spuckte mich an, trat mich und biss mich, bis ich blutete.

Als ich sie losließ, sagte Andrea: »Schlag mich nicht.« Sie hockte sich auf den Boden und begann zu weinen. »Ich habe noch nie jemandem davon erzählt«, sagte sie, obwohl ich die Geschichte schon zweimal gehört hatte. »Meine Mom fand raus, dass ich mit ihrem Mann gefickt hatte, und schlug mich halb tot. Ich war erst acht oder neun. Es ergibt nicht viel Sinn, aber ... um die Vergewaltigung zu verarbeiten, zwang ich meine kleine Schwester, meine Muschi zu lecken. Ich werde in die Hölle kommen. Da bin ich mir ganz sicher.«

Ich hielt ihren Kopf dicht an meine Brust und sagte ihr, dass alles gut werden würde. Schließlich schlug ich vor, schlafen zu gehen.

Andrea drohte, mich umzubringen, und rannte schreiend zur Tür hinaus.